



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eine Kunstreise auf dem Rhein von Mainz bis zur holländischen Grenze

Von Köln bis zur Grenze

Klapheck, Richard

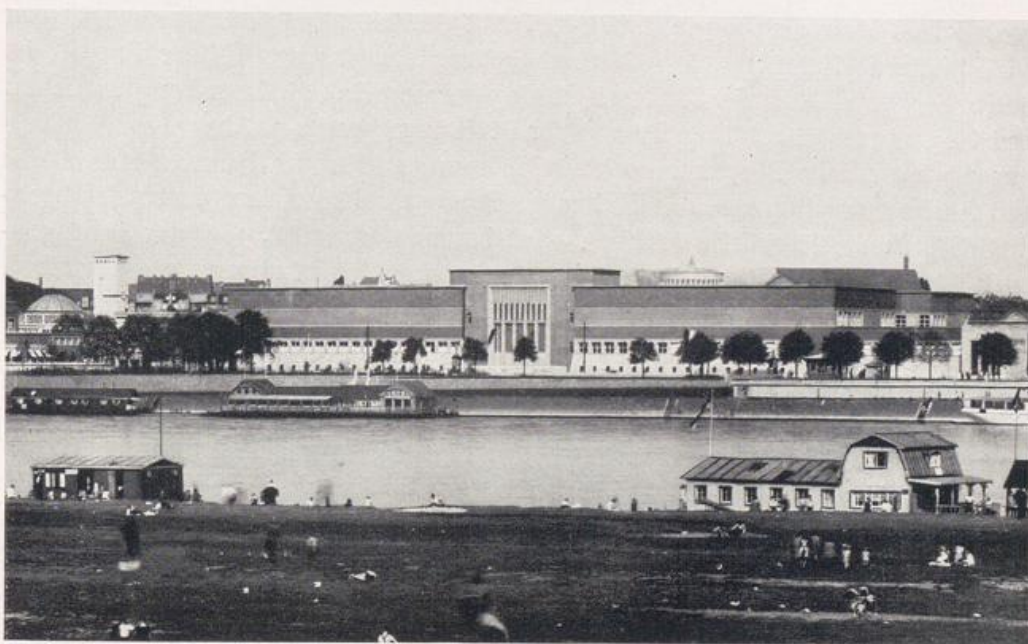
Düsseldorf, 1927

Kaiserswerth, Pfalz

[urn:nbn:de:hbz:466:1-51624](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-51624)

Bauernhäuser begrüßten uns in Hamm bei der Einfahrt in Düsseldorf. Bauernhäuser beim Verlassen der Stadt, die Bauten des hoch auf dem Damm gelegenen Hofes Schnellenburg (Bild S. 112). Immer „niederrheinischer“ wird jetzt die Landschaft um den sich weitenden Strom, und duftig perlgrau die Ferne. Drüben, auf dem anderen Ufer träumt in einem Pappelhain, hell in seiner Tünche sich abhebend, Mönchenwerth; weiter, hier und da vereinzelt, schlichte Bauernhäuser in Wiesen und Weiden, die den Flußlauf begleiten, bis vor uns am rechten Ufer ein Felsblock aus der Ebene aufsteigt. Wie ein Denkmal aus Urzeiten liegt das Gestein da, den Blick ansaugend wie ein Magnet, und seine Formen immer mächtiger werden lassend, bis der Dampfer an seiner breiten Wucht vorüberrauscht. Es ist der Rest der deutschen Kaiserpfalz zu Kaiserswerth.

Kaiserswerth (Bild S. 114). — Des Kaisers Werth, d. h. des Kaisers Insel, denn eine Insel war es einst mitten im Strom, wie das Eiland, das bei Caub heute noch die Pfalz trägt (Bild I, S. 125). Bei einer Belagerung im Jahre 1214 soll der Feind vom Ufer einen Damm zur Insel gebaut haben. Langsam versiegte der eine Stromlauf und trennte nicht mehr Werth und Land. Auf dieser Rheininsel stand schon zu Zeiten der Karolingerkaiser im 9. Jahrhundert ein kaiserlicher Hof, unter den Sachsenkaisern eine Pfalz, von der im Jahre 1062 der jugendliche Kaiser Heinrich IV. vom Erzbischof Anno von Köln der Gewalt der Kaiserin-Mutter-Reichsverweserin Agnes von Poitou entführt wurde. Im Jahre 1184 — dieses Datum glänzte in goldener Inschrift an der Rheinseite der Pfalz und über dem Eingang — ließ Kaiser Friedrich Barbarossa einen Neubau aufführen. Alte Darstellungen des



Düsseldorf. — Dauerbauten der Gesolei.
Das Kunstmuseum am Rhein.
Erbaut 1924.



Kaiserswerth.

Nach Merians Top. Archiep. Colon. um 1646. — Rechts die Kaiserpfalz Friedrich Barbarossas. Erbaut 2. Hälfte 12. Jahrhunderts. (Vgl. Bild I, S. 3.) Ruine seit Bombardement 1702. Vgl. Bilder S. 115 u. 116.

17. Jahrhunderts zeigen noch die gewaltige Anlage, ein Denkmal kaiserlicher Gewalt am Niederrhein (Bild S. 114). Viele Jahre gingen über die Vollendung dahin, die Barbarossa, fern im Osten auf dem Kreuzzug, aus dem er nicht heimkehren sollte, nicht mehr erlebte. Seit dem Jahre 1293 wechselte die Pfalz durch Verpfändung und Kauf dauernd ihren Besitzer. Einmal ist Kurköln, dann Jülich, dann Kleve Herr der Burg, oft belagert und umstritten, denn Kaiserswerth war reich fließende Zollstätte. Von 1464 ab behauptete sich das Kölner Erzstift im Besitz der Pfalz. Aber der Rechtsstreit ging weiter. Erst 1762 ward er geschlichtet und Kaiserswerth Karl Theodor von der Pfalz zugesprochen. Aber seit 60 Jahren war die kaiserliche Burg nur noch ein Trümmerhaufen; 1702 hatten Kaiserliche und Alliierte die Franzosen in Kaiserswerth eingeschlossen, und durch das „continuirliche unauslöschliche brennen oder bomben werffen“, wie das Protokollbuch der Stadt berichtet, wurde „disse gantze stadt und kirchen totaliter ruinirt und verdorben“. Tore, Mauern und Bastionen wurden von den Eroberern niedergeworfen, und die Burg gesprengt. — Das war das Ende Friedrich Barbarossas stolzer Kaiserpfalz am Niederrhein. Nur die unteren Mauerzüge nach dem Rhein zu haben mit ihren gewaltigen Basalttrommeln der Sprengung widerstanden. Eine Treppe mit mehreren Podesten führt uns hinter dem ganzen Mauerzug hinauf (Bild S. 115); rechts der Blick auf die stille Rheinlandschaft, links in die zerstörten Ziegelwölbungen (Bild S. 116). Ausgrabungen im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts bestätigten die alten Darstellungen des 17. Jahrhunderts: Im Mittelpunkt der Pfalzanlage der wuchtige Bergfried, über den einst viergeschossigen Bau der Rheinfront weit hinausragend (Bild S. 114). Nach der Stadt zu der sogenannte Klever Turm; davor der Hafen, dann die Kirche. — Und solch eine Pfalz, wie die zu Caub, mitten im majestätischen Strom am Niederrheine sich zu denken!



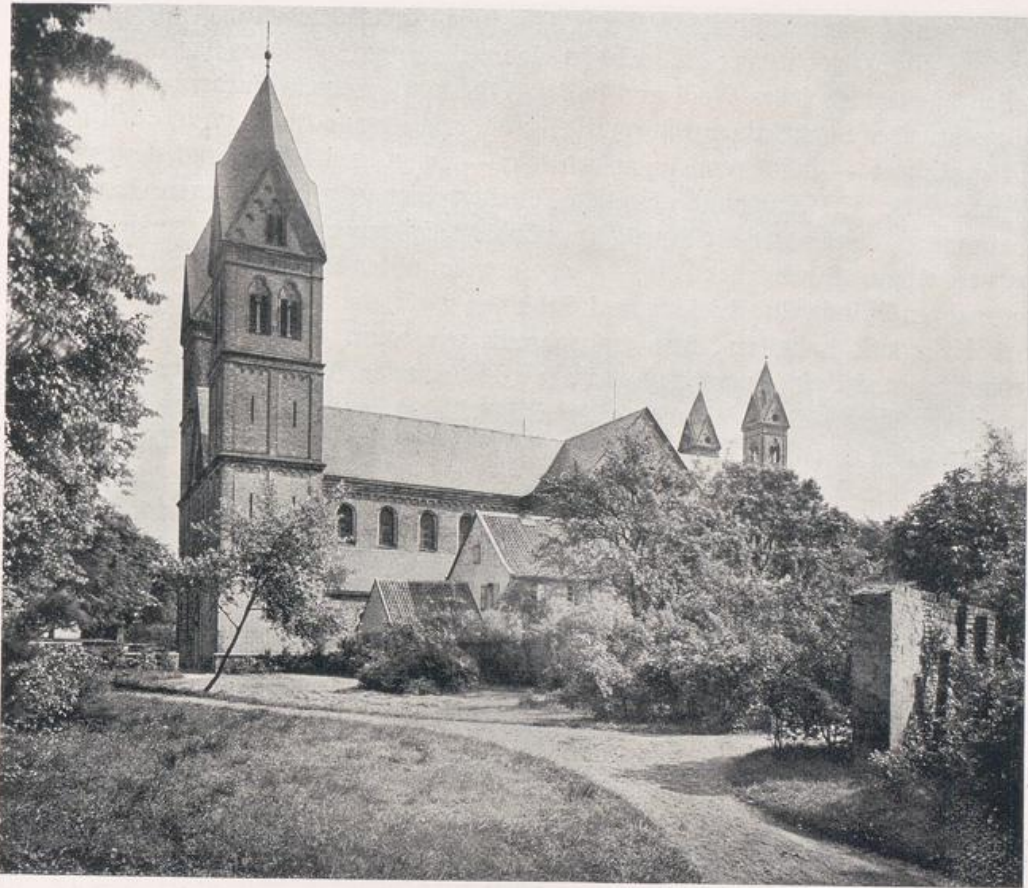
Kaiserswerth.

Kaiserpfalz. Heutiger Zustand. Treppenaufgang hinter der Mauer am Rhein. — Vgl. Bild S. 116, Früherer Zustand S. 114 u. I, S. 3.

Von schweren Baumkronen umstanden, steigt neben der Ruine ein mächtiges Turmpaar auf, das weithin sichtbare heutige Wahrzeichen der Stadt und seines Schutzherrn, des hl. Suitbertus (Bild S. 117). Seit 1264 ruhen seine Gebeine in der Gruft der Kirche in einem Schrein, der zu den herrlichsten Schmelz- und Goldschmiedearbeiten der Rheinlande zählt. Kommt der Gedächtnistag der Überführung der Gebeine des Heiligen, dann strahlt der Platz um die Stiftskirche im Sommerglanz. Wehende Fahnen und Gesang begleiten den Zug mit dem Schrein Suitbertus'. Suitbertus ist Inbegriff der Stadt geblieben, er, der Stifter von Kaiserswerth, d. h. damals Suitbertiwerth genannt, der schon zu Anfang des 8. Jahrhunderts auf der Rheininsel eine Abtei gründete. Drei Jahre bevor die Grabesgruft der Stiftskirche des Heiligen Gebeine aufnahm, mußte der damalige Westturm zur Sicherung der Burg abgetragen werden. Man schmückte dafür die Westfront mit einem Dachreiter (Bild S. 114). Seit nun das Jahr 1702 dem Stadtbild den Burgfried der Pfalz genommen, war es des schönsten Schmuckes beraubt. Suitbertus' Grabeskirche mußte es neu beleben. August Rincklake führte von 1870 bis 1874 an der Westfront das Turmpaar auf. Bald darauf wuchsen die unvollendeten Chortürme nach. Hat der so feinsinnige Wilhelm Schäfer wirklich recht, wenn er in seinem



Kaiserswerth.
Kaiserpfalz. — Vgl. Bild S. 115.



Kaiserswerth.

Suitbertuskirche. Langhaus Mitte 11. Jahrhunderts. Chorausbau Mitte 13. Jahrhunderts. Westtürme neu. Früherer Zustand der Westfront S. 114.

reizvollen Büchlein „Der Niederrhein“ mit einer Handbewegung über den Ausbau der Kirche hinweggeht, „die vor dreißig Jahren ein Professor aus Berlin stilvoll herichten und mit zwei völlig neuen Türmen ausbauen konnte“? So dachte Schäfers Zeit am Ausgange des vorigen Jahrhunderts in einseitiger Abneigung gegen Verwendung historischer Einzelformen. Doch unsere Zeit weiß städtebaulich den Ausbau der Stiftskirche im Stadtbild anders zu bewerten. Und entsprechen nicht auch die großen neuen Turmbauten den mächtigen Raumverhältnissen des Inneren der flachgedeckten Pfeilerbasilika mit der breiten Halle des Querschiffes des 11. Jahrhunderts? — einem flachgedeckten Pfeilerbau, der, da St. Maria im Kapitol zu Köln später eingewölbt wurde (Bild III, S. 167), in seiner eindrucksvollen Schlichtheit am Niederrhein ganz vereinzelt dasteht! Als die Stiftskirche die Gebeine des Heiligen aufnehmen sollte, baute sie sich nach Osten, dreischiffig gewölbt, in reicheren Gliederungen damaligen Übergangsstiles aus.

Aber sofort bin ich mit dem feinen Beobachter und Schilderer Wilhelm Schäfer einig, wenn er uns einladet, mit ihm „behaglich in das Städtchen hinein zu schlendern, das in der überbreiten Mittelstraße mit vielen Nebengassen das saubere

Bild einer Wohnart am Niederrhein vermittelt. Das Haus ist hier ein niedriges Backsteinding, doch ganz getüncht in einem duftig grünen Blau, das in der Ferne heller leuchtet als jedes Weiß und in der Nähe zartfarbig ein Farbenlabal für das Auge ist. Der Sockel dazu schwärzlich-grün, auch braun, auch grau, doch immer gut gestimmt — manchmal japanisch fein — zu grünen Läden und dem weißen Fensterwerk. Erstaunt muß man den Tünchern hier vom Lande einen Geschmack zuerkennen, den später die kunstgewerblich überbildeten Anstreichermaler schamlos verdarben. Ein solches Haus zu sehen, wenn unter Bäumen die Sonne auf die getünchten Wände ihre Lichter und Schatten wirft, die auf dem blaugrünen Weiß viel Helligkeit behalten, fast transparent, wie wenn es gar nicht aus Steinen gebaut wäre, ist ein Entzücken. In der geschlossenen Straße steht es ernster da. Da wirken die gekälkten Wände als Reinlichkeit; und reinlich ist auch alles drinnen, funkelnd das Geschirr, und Samstags auf dem weiß geschrubbten Boden weißer Sand, auch auf dem blank gescheuerten Ofen. So war es früher meilenweit um Düsseldorf.“ — So war es und ist es auch teilweise noch in Langst, Nierst, Gellep und in Wittlaer, Bockum, an denen links und rechts der Strom in seinem Weiterlauf vorübereilt; so ist es noch vor allem in den entlegenen Städtchen und Nestern des unteren Niederrheins. — Doch vorher ändert sich das Landschaftsbild noch einmal. Vor uns am linken Ufer klingt schon das Rattern und Lärmen des Krefelder Hafens, dicht neben Ürdingen gelegen, an unser Ohr. Rauchende Schloten ziehen am fernen Horizont ihre Fähnlein. Die Fahrt durchs Land der niederrheinischen Industrie beginnt (Bild S. 118 u. 119).

Dicht am Rhein vor dem Krefelder Hafen bauen sich die Hochöfen der Reinholdshütte des Stahlwerkes Becker auf (Bild S. 119b); dahinter am Hafen monumentale Speicherhäuser. Das ist die Einfahrt in das Land der niederrheinischen Industrie, vorgeschobene Bojen. Dann — dieser Gegensatz, der uns auf unserer Fahrt des öfteren begegnete — neben dem lärmenden Hafenge triebe das idyllische Stadtbild Ürdingens. Baumbestandene Wälle rings um den Ort, be-



• Blick aus dem Krefelder Hafen auf Ürdingen.